

Marcella Fassio

Rassismus, sexualisierte Gewalt und Mental Health in Olivia Wenzels *1000 Serpentinen Angst* und Jasmina Kuhnkes *Schwarzes Herz*

Abstract: Using Jasminas Kuhnke's *Schwarzes Herz* and Olivia Wenzel's *1000 Serpentinen Angst* as examples, this article focuses on literary representations of experiences of racist and sexualised violence and psychological crises. By combining an intersectional perspective with a narratological approach, I analyse the discursive negotiation of mental health, racism and sexualised violence and the specific narrative practices and aesthetics of representation. How do specific narrative techniques make the unspeakable traumatic experience expressible? And to what extent do the ascriptions of health and illness presented in the two texts also reflect structural violence?

1 Einführung

„BIST DU SICHER? Ich bin nie sicher“ (Wenzel 2022 [2020], 85), meint die autodiegetische Erzählerin in Olivia Wenzels Roman *1000 Serpentinen Angst* und beschreibt damit ihre Situation als Schwarze¹ queere Frau, in der sie ständig der Angst ausgesetzt ist, Opfer von Diskriminierungen und körperlicher Gewalt zu werden. Diese Unsicherheit schreibt sich in die psychische Gesundheit der Erzählerin ein: So entwickelt sie im Laufe des Romans Panikattacken und Symptome einer depressiven Episode.

Ausgehend von dieser Beobachtung steht in diesem Beitrag im Fokus, inwiefern in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur eine Verbindung von Erfahrungen rassistischer und sexualisierter Gewalt mit psychischen Krisen konstruiert wird. Anhand von Olivia Wenzels Roman *1000 Serpentinen Angst* (2020) und Jasmina Kuhnkes Roman *Schwarzes Herz* (2021) untersuche ich im Folgenden zum einen die inhaltliche diskursive Verhandlung von Mental Health, Rassismus und Misogynie, zum anderen arbeite ich die spezifischen Erzählverfahren und Ästhetiken der Darstellung heraus. Zentrale Frage ist, welche Diskurse von struktureller

¹ Schwarz ist hier und im Folgenden großgeschrieben, um auf die Verwendung als politische Selbstbezeichnung hinzuweisen. Ich schreibe weiß hingegen im Folgenden klein und kursiv, um auf die in der Regel unmarkiert bleibende Positionierung dieser Kategorie im sozialen Raum hinzuweisen; siehe hierzu auch Colvin (2022, 139).

Gewalt und Mental Health die Texte jeweils aufgreifen und inwieweit sie auf Textebene Gewalterfahrungen und daraus resultierende psychische Krisen ästhetisieren. Wie wird dabei auch Traumatisches (schwer Sagbares) sagbar? Und inwieweit sind die in den beiden Texten vollzogenen Gesund- und Krankschreibungen ebenfalls von struktureller Gewalt geprägt? Die Untersuchung der Texte erfolgt mithilfe der Verknüpfung einer intersektionalen mit einer narratologischen Herangehensweise, die auch in den Blick nehmen möchte, welche spezifischen Bewältigungspraktiken der psychischen Krisen in den Texten verhandelt werden. Beide Romane können als exemplarische Darstellungen von Intersektionalität gelten: In ihnen stehen Perspektiven von Schwarzen Frauen im Blick. Ergänzt werden die sozial konstruierten Kategorien von *gender* und *race* von der queeren sexuellen Orientierung und der DDR-Sozialisation der Erzählerin in *1000 Serpentin Angst* sowie von der zentralen Verhandlung von Klassismus in *Schwarzes Herz*.

2 Mental Health und intersektionale Diskriminierung

Mental Health ist nach Definition der *World Health Organization* (WHO, 2022) „a state of mental well-being that enables people to cope with the stresses of life, realize their abilities, learn well and work well, and contribute to their community. [...] Mental health is more than the absence of mental disorders.“ Neben individuellen psychologischen und biologischen Faktoren weist die WHO gerade auch auf die Vulnerabilität durch soziale, ökonomische und geopolitische Umstände für psychische Krisen hin und nennt insbesondere Armut, Gewalt und Ungleichheit als Risikofaktoren.

Während es bisher nur wenige literaturwissenschaftliche Publikationen explizit zur Verbindung von intersektionaler Diskriminierung bzw. Gewalt und psychischen Krisen in der Literatur gibt (vgl. exemplarisch Donaldson 2018; Lee 2022; Fassio 2023), ist der Zusammenhang zwischen Rassismuserfahrung und psychischen Auswirkungen in der Migrationsforschung und Psychologie mittlerweile ausführlich diskutiert worden (vgl. Trevisan 2020; Dech 2005; Keith/Brown 2018). So verweist der Migrationspädagoge Paul Mecheril (1995, 105) bereits in den 1990ern darauf, dass Rassismuserfahrungen² zu Depressionen, sozialer Ängstlichkeit und

² Erfahrungen von Alltagsrassismus umfassen nach Mecheril (1994, 59) groben Rassismus, z.B. körperliche Angriffe, subtilen Rassismus, wie Geringschätzung der eigenen Person oder nahestehender Personen durch andere, und antizipierten Rassismus, d.h. die Befürchtung von Ge-

Selbstwertproblematik bei den Betroffenen führen können. Ähnlich stellen auch Meryam Schouler-Ocak et al. (2015) und Robert Carter (2007) in ihren psychologischen Studien heraus, dass die Erfahrung rassistischer Abwertung und Benachteiligung unter anderem Depressionen und traumatischen Stress auslösen kann.

Die Untersuchung der Verhandlung von Mental Health ist sowohl in *1000 Serpentinen Angst* als auch in *Schwarzes Herz* eng mit intersektionalen Kategorien verbunden. Unter Intersektionalität wird die „Wechselwirkung (und nicht [...] Addition von) Ungleichheitskategorien“ (Winker und Degele 2009, 14) verstanden. Hierzu gehören unter anderem Kategorien wie *gender*, Ethnizität, Klasse, Nationalität, sexuelle Ausrichtung oder Religion. Das Konzept der Intersektionalität wurde insbesondere von Schwarzen Feministinnen in den Fokus gerückt und weist auf die Überschneidung und Wechselwirkung verschiedener Diskriminierungsformen hin (Crenshaw 1983). Geprägt wurde der Begriff der Intersektionalität maßgeblich durch die Juristin Kimberlé Crenshaw in ihrem Aufsatz „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine“. Hier schreibt Crenshaw:

The point is that Black women can experience discrimination in any number of ways and that the contradiction arises from our assumptions that their claims of exclusion must be unidirectional. Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination. (Crenshaw 1983, 149)

An der Metapher der Straßenkreuzung zeigt Crenshaw also auf, wie Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen wechselseitig verbunden sind und sich auf das Leben und Erfahrungen Schwarzer Frauen auswirken. Erlebte Verletzungen sind damit einhergehend als intersektionale Verletzungen zu verstehen.

Die Metapher der Straßenkreuzung ist auch für die Analyse von Erzähltexten gewinnbringend, um soziale Ungleichheiten, Privilegierungen und Diskriminierungen in literarischen Texten untersuchen zu können (Lammer 2020, 48). So stellt Christina Lammer (2020, 48) heraus, dass eine intersektional ausgerichtete Narratologie, „in den Blick nehmen kann, wie Identitätskategorien verschränkt werden“. Hier schließt sie an Vera Nünning und Ansgar Nünning an (2014, 34), die als Ziel einer geschlechtertheoretischen Narratologie die Analyse von „Fragen nach

ringschätzung und Angriff. In diesem Zusammenhang betont Mecheril (1994, 108), dass gerade das Anerkennen von Rassismuserfahrungen sehr wichtig ist, um die Erfahrungen der Betroffenen nicht zu diskreditieren oder zu verharmlosen.

narrativen Konstruktionen von Differenz und nach dem Zusammenhang zwischen Narration und unterschiedlichen Differenzkategorien“ herausstellen. In der Untersuchung von Erzähltexten können hierbei unterschiedliche narratologische Kategorien in den Blick genommen werden. Lammer fokussiert in ihrer Analyse so „die Figurenkonstellationen und Selbst- und Fremdzuschreibungen, die erstens anhand intersektionaler Kategorien zu erfassen sind und woraus sich zweitens strukturelle Diskriminierungen und Privilegierungen in literarischen Texten ableiten.“ (Lammer 2020, 49) Sie interessiert sich damit primär für die literarischen Figuren und die Erzählinstanz sowie dafür, wie diese in Identitätskategorien eingruppiert werden können bzw. sich selbst einordnen. Auf eine intersektional ausgerichtete Narratologie lassen sich zudem Natascha Würzbachs Überlegungen zu einer geschlechtertheoretisch ausgerichteten Raumanalyse übertragen. Für diese sind „die verschiedenen Arten der Wahrnehmung, Beschreibung und Beurteilung von Räumen im Erzähltext [...], die geschlechterrelevante Orientierungen und Konnotationen zeigen“ (Würzbach 2004, 49) zentral.³ Diese Überlegungen lassen sich nicht nur für die textuelle *gender*-Konstruktion, sondern ebenso für andere sozial konstruierte Kategorien, wie *class* und *race*, produktiv machen.

Die folgenden Untersuchungen fokussieren vor allem die Figuren- und Raumkonstruktionen in den beiden ausgewählten Romanen. In einem zweiten Schritt erfolgt zudem die Analyse zentraler Motive und Erzählverfahren, die in einem Kontext mit der Repräsentation von Diskriminierungs- und Gewalterfahrung und Mental Health stehen.

3 Olivia Wenzel *1000 Serpentinen Angst*

Olivia Wenzels im Jahr 2020 erschienener Debütroman *1000 Serpentinen Angst* thematisiert Alltagsrassismus, Verlust und traumatische Erfahrungen aus der Perspektive einer namenlosen, queeren, Schwarzen, in Berlin lebenden Protagonistin Mitte 30. In Rückblenden und Erinnerungen beschreibt die autodiegetische Erzählerin, wie sie gemeinsam mit ihrem Zwillingsbruder bei ihrer *weißen* Mutter und ihrer *weißen* Großmutter in einem Dorf in der DDR aufwächst. Der Vater ist, bis auf sporadischen schriftlichen und telefonischen Kontakt, abwesend, da er nach der Geburt seiner Kinder in sein Heimatland Angola zurückkehrt. Während

³ Aus kulturgeografischer Perspektive stellt beispielsweise auch Katharina Walgenbach (2012, 86) eine „Wechselbeziehung [...] zwischen dem komplexen Verhältnis sozialer Ungleichheiten zueinander und der komplexen Ordnung des urbanen Raums“ fest. So sind „[d]ie räumlichen Ordnungen der Stadt [...] ein Produkt der sozialen Positionierung ihrer Bewohner/innen und prägen diese gleichzeitig.“ (Walgenbach 2012, 86).

zwar bereits einige Einzelanalysen zu Olivia Wenzels Roman *1000 Serpentine Angst* vorliegen,⁴ bleibt eine dezidierte Betrachtung der Verhandlung von Mental Health im Roman bisher aus.

3.1 Rassistische Diskriminierung, Bedrohung und Mental Health

In Sprüngen zwischen Rückblenden und Gegenwart thematisiert die Erzählerin wiederholt diskriminierende Erfahrungen, die sie als Schwarze, queere Frau macht. Diese beginnen bereits in der Kindheit innerhalb der Familie. So nennt die Großmutter die Enkelkinder „gern liebevoll ihre Schokokrümel“ (Wenzel 2022 [2020], 195)⁵ und versucht, die Haare der Enkelin zu „bändigen“ und zu „zähmen“, „als gelte es, etwas Wildes zu bezwingen“ (SE, 136). Geprägt ist ihre Kindheit und Jugend von einem Gefühl der Nicht-Dazugehörigkeit und des *Othering*. Dies führt dazu, dass die Protagonistin sich wünscht, wie die anderen Kinder zu sein (also weiß): „Als kleines Kind habe ich mir nichts sehnlicher gewünscht als eine Creme, eine wundersame Salbe, die ich vor dem Zubettgehen auftragen und die mich über Nacht weiß machen würde. Mich als Erwachsene an diesen Wunsch zu erinnern, erfüllt mich mit Scham und Traurigkeit.“ (SE, 149) Ihr Ziel ist es, „nicht aufzufallen“ (SE, 257), denn dieses Auffallen ist es, dass zu Diskriminierungen und Herabwertungen führt. Die Erzählerin internalisiert die „Funktionsmechanismen der entsprechenden Ressentiments“ (Hermes 2022, 304) und versucht durch die Selbstherabsetzung und das Weitererzählen der rassistischen Witze, z.B. im Vergleich ihrer Hautfarbe mit „Schokolade, Dreck oder Scheiße“ (SE, 195), über diese zu verfügen. Sie nimmt ihren eigenen Körper als Störfaktor wahr, da dieser selbst in der eigenen Familie eine Abweichung darstellt:

Wie sollte sie [die Großmutter, MF] reagieren, wenn ich sie fragen würde, ob sie sich vorstellen könnte, dass ich natürlich erstmal nichts mit weißen Polizisten hingerichteten Afroamerikanern zu tun habe und auch nichts mit Refugees auf irgendeinem Dach in Kreuzberg, dass ich aber am Ende des Tages doch mit diesen Menschen im Alltag mehr teile als mit ihr [...], nämlich die Tatsache, einem Blick ausgeliefert zu sein, der uns [...] als das Gleiche begreift, als das Gleiche markiert, als das Nichtweiße, das Andere, als Beleg einer Idee von Hautfarben und Differenz? (SE, 81)

⁴ Diese Arbeiten fokussieren sich auf die narratologische bzw. sprachliche Konstruktion von Identität (Huber und Villinger 2023; Hermes 2022; Garde 2023), auf die Darstellung von Mutter-schaft (Colvin 2022) sowie auf die Konstruktion von Heimat (Heger 2022), Utopie und alternativer Lebensgemeinschaften (Henschel 2022; Layne 2022, Roca Lizarazu 2024).

⁵ Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden unter der Sigle SE im Fließtext angegeben.

Die Erzählerin ist das Objekt dieses Blicks des *Otherings*, der sich an einer *weißen* Norm orientiert. Das Gefühl der Protagonistin, keinen Platz zu haben und nicht „richtig“ zu sein, schreibt sich auch in ihre psychische Gesundheit ein als innere Orientierungslosigkeit und Unsicherheit.

Seit ihrer Kindheit erlebt die Erzählerin zudem die Bedrohung durch rassistische Gewalt. Dies wird beispielsweise in einer Rückblende deutlich, in der sie als Kind mit ihrem Bruder auf einen Zug wartet. Am Bahnsteig werden sie von einem Mann rassistisch beleidigt und bedroht. Niemand greift ein – „die anderen Menschen am Gleis haben sich in Schaufelsterpuppen verwandelt“ (SE, 269) – und erst durch das Intervenieren ihrer Mutter löst sich die Situation auf. Die Erzählerin hat während der Fahrt im Zug Angst, „dass der Mann zu uns kommen und uns etwas tun wird.“ (SE, 270) Diese Erfahrung schreibt sich in den Körper ein, denn „die Angst hat sich festgesetzt“ (SE, 270), wie sie feststellt. Dass die Beleidigungen des Mannes, „Bezeichnungen für unseren Körper, die ich nie vergesse“ (SE, 269), auch in der Gegenwart noch Auswirkungen auf die Erzählerin haben, weist ebenso auf die Effekte dieser Erfahrung hin, wie die Zeitform des Präsens.

In einer Begegnung mit Neonazis in Polen wiederholt sich diese konkrete Bedrohung als Erwachsene: „Ich war sicher, dass sie, sobald sie besoffen genug waren, zurückkommen und uns verprügeln und/oder vergewaltigen würden.“ (SE, 173) Neben diesen tatsächlichen Übergriffen, die die Erzählerin erlebt, ist es vor allem die omnipräsente Angst vor einem Übergriff, die sie belastet: „BIST DU SICHER? Ich bin nie sicher. Für mich ist es wahrscheinlicher, beim Spazierengehen an Brandenburger Seen von drei Nazis krankenhausreif geprügelt zu werden, als mitten in New York oder Berlin, irgendwo in der U-Bahn [...] Opfer eines islamistischen Anschlags zu werden.“ (SE, 85) So fragt sie sich: „*Excuse me, Sir; do you wanna murder me or do you just wanna hate me while you're swimming?*“ (SE, 31), als Männer mit Hakenkreuz-Tattoos an einem Badesee in Brandenburg auftauchen. Es ist gerade „DIESE KOMBINATION AUS ANGST UND DER UNFÄHIGKEIT, ETWAS ZU SAGEN, OHNMACHT, HANDLUNGUNFÄHIGKEIT“ (SE, 31), die sie bestimmen und die Auswirkungen auf ihr psychisches Befinden haben. Die titelgebende Angst begleitet sie durch ihr gesamtes Leben und leitet ihre Wahrnehmung: „Ich rechne die ganze Zeit mit allem, bin alarmbereit, versuche, die Gesichter der anderen abzuwehren, schwitze, zu viele Blicke.“ (SE, 150) Auch wenn die Erzählerin angibt, bisher keinen gewalttätigen Übergriff erlebt zu haben, sind es gerade „DIESE GE-SCHICHTEN, IN DENEN DIR FAST ETWAS PASSIERT, ABER LETZLICH DOCH NICHT“ (SE, 270), die zu einer ständigen Belastung und Angst führen (vgl. auch Layne 2022, 41). So kann, wie die Erzählerin meint, „[d]ie Angst vor manchen Realitäten [...] schlimmer sein als diese Realitäten selbst“ (SE, 86). Die Angst vor einem Übergriff ist damit allzeit präsent, wie sich auch im Buchtitel *1000 Serpentinen Angst* ausdrückt. Die Erfahrungen von Ausgrenzung und Rassismus, die die Erzählerin im

Laufe der Handlung ansammelt, prägen sie maßgeblich. So hat sie „vermutlich ein besseres Gespür dafür, wann sich Gewalt anbahnt als andere Menschen“ (SE, 287) und reflektiert beispielsweise explizit über die Verbindung von Diskriminierung und Krankheit anhand des *John Henryism-Syndrom*, „das Menschen befallen kann, die wiederholt seelischem und körperlichem Stress durch Diskriminierungen wie Rassismus ausgesetzt sind“ (SE, 168).

Das zentrale Ereignis in der Vergangenheit der Erzählerin ist jedoch der Suizid des Zwillingbruders mit neunzehn Jahren, den sie als traumatisch erlebt. Ihr Bruder springt vor einen Zug, während die Erzählerin sich Snacks an einem Bahnhofautomaten holt. Dieses Erlebnis führt zu einer Verschärfung der Orientierungslosigkeit und Unsicherheit, die Erzählerin hat Schuldgefühle, der plötzliche Verlust des Bruders schreibt sich als Leerstelle ein: „Ich warte immer noch darauf, dass er zurückkommt. Dass er sein Leben an der Stelle fortsetzt, an der es aufgehört hat. Ich warte immer noch darauf, dass dieses Gefühl endlich aufhört.“ (SE, 86) Mit ihm verliert die Protagonistin auch die einzige Person, die aufgrund ähnlicher rassistischer Erfahrungen ihre Gefühle nachempfinden konnte.

Die bedrohliche Außenwelt und das Gefühl der Orientierungslosigkeit führen bei der Erzählerin schließlich zu einer sich steigernden Angststörung. Diese äußert sich in wiederkehrenden Panikattacken (SE, 59): „Plötzlich kriege ich Herzrasen [...]. Seit Wochen dieses Herzrasen, immer öfter vor allem nachts. Ich habe mir angewöhnt, vor dem Einschlafen zwanghaft auf meinen Herzschlag zu lauschen. Vor Jahren meinte ein Arzt, Herzrasen habe oft psychische Ursachen, Angst. Wovor?“ (SE, 48) Zudem hat sie zunehmend Schlafstörungen (SE, 131). Die Angst schreibt sich hier deutlich in den Körper ein:

Zu viele intensive Gefühle, die ich nicht kenne, die mich überrennen, zu viel von allem. Angst vor dem Einschlafen, obsessive Gedanken vor dem Einschlafen, Herzrasen, Schlaflosigkeit, Grübeln, Angst vor Gräben, Kreislaufprobleme, Angst vor der Angst, immer weniger Schlaf, schließlich Angst vor Einschlafen, immer mehr Angst, in allen möglichen Situationen, zunehmend auch im Alltag, zunehmend auch vor Menschen. (SE, 150)

Die Erzählerin empfindet eine allseitige Bedrohung vor Auslöschung, sie ist „außer [sich]“ und verletzt sich durch wiederholte Schläge auf den Nacken selbst (SE, 151). Burhan, ein Freund der Erzählerin, „der seit kurzem als Psychoanalytiker arbeitet“ (SE, 131), diagnostiziert eine Angststörung bei ihr und drängt darauf, sich professionelle therapeutische Hilfe und medikamentöse Unterstützung zu suchen. Die Protagonistin sucht einen Psychiater auf, der ihr Psychopharmaka verschreibt (SE, 150), die sie zunächst jedoch nicht einnimmt aufgrund ihrer Angst vor Nebenwirkungen (SE, 143, 159). Erst auf Drängen Burhans, bei dem sie mittlerweile übernachtet, da sie sich aufgrund ihres labilen Zustands nicht allein in ihrer Wohnung aufhalten kann, nimmt sie das Medikament, was ihren Zustand zunächst verbes-

sert: „Ich schlafe vierzehn Stunden, am nächsten Tag sechzehn. Eine große, freundliche Nacktschnecke schmiegt sich in meinen oberen Hinterkopf. [...] Das Herzrasen, die Unruhe, das Grübeln, die Angst – alles wird flacher mit jeder Woche.“ (SE, 165) Burhan macht jedoch deutlich, dass „eine Therapie [...] unumgänglich“ sei (SE, 186).

Die Versuche der Protagonistin, eine psychotherapeutische Behandlung zu finden, scheitern zunächst, da sie auch hier weiteren rassistischen Diskriminierungen ausgesetzt ist. Als sie beim ersten Therapeuten ihre Vermutung schildert, dass ihre „Angst ja auch mit dem Anstieg rechter Gewalt und Gesinnungen in der Öffentlichkeit zusammen[hängt]“, da dies Erinnerungen an ihre Kindheit wecke (SE, 186 – 187), geht dieser auf ihre Ausführungen nicht ein. Die Erzählerin fühlt sich sichtlich unwohl, „als würde [sie] in Plateauschuhen aus Stahl auf immer dünneres Eis hinausschlurfen.“ (SE, 187) Die Antwort des Therapeuten verharmlost ihren Zustand und diskreditiert ihre Erfahrungen: „*Sie fühlen sich zerrissen zwischen den Kulturen. [...] Mein Therapieangebot richtet sich ja eher an Menschen, die von der Vergangenheit belastet sind ... Ich denke deshalb, dass ich Ihnen mit meinem Angebot nicht helfen kann. Und ihre Fragen sind ja im Grunde nicht therapeutisch zu klären.*“ (SE, 189) Damit „steht der erste Therapeut paradigmatisch für diejenigen, die die Relevanz der Vergangenheit für das gegenwärtige Problem rassistischer Vorkommnisse leugnen“ (Heger 2022, S. 353). Nach dieser Erfahrung kommt es zu einer Verschlechterung ihres psychischen Zustands. Sie hat Panikattacken, hat Angst zu schlafen und hat Suizidgedanken:

Mein Herz rast seit Stunden, ich gucke Serien, esse Chips und Kakaopulver mit dem Löffel; nach draußen gehen, [...] ist keine Option, Essen bestellen auch nicht niemand darf mich sehen. Falls ich mich in den Schlaf fallen ließe, nachts, könnten die Schatten mich kriegen. Immer wieder lese ich im Internet Abschiedsbriefe von Unbekannten, denen der Suizid geglückt ist [...]. Beim Gang zum Klo knote ich den Froteegürtel meines Bademantels um den querlaufenden Balken meines Hochbetts, testweise. (SE, 191)⁶

Gefolgt wird dieser erste Therapieversuch von Sitzungen mit einer zweiten Therapeutin, deren internalisierter Rassismus sich ebenfalls nach einiger Zeit offenbart (SE, 194). Nach diesen Erfahrungen sucht die Erzählerin im Internet nach „Therapeut*innen of colour“ (SE, 198), erhält aber keine Ergebnisse, was auf die rassistische Diskriminierung auch innerhalb der medizinischen Versorgung verweist. Erst durch die Vermittlung einer Freundin findet die Erzählerin eine The-

⁶ Die Relevanz dieser Suizidgedanken wird herausgestellt, wenn die Erzählerin, als es ihr besser geht, rückblickend über das Nichtvollziehen des Suizids reflektiert: „Die Vorstellung, wie der breite, frottierte Gürtel des Bademantels sich um meinen Hals legt. Wie er mich davor bewahrt, abzustürzen in ein unbekanntes Nichts [...].“ (SE, 203).

rapeutin, die ihre Angststörung ernst nimmt. Die Therapie scheint zu helfen, sodass es Schritt für Schritt zu einer Verbesserung ihres Gesundheitszustands kommt. Zu dieser Verbesserung trägt maßgeblich auch ihr soziales Netzwerk bei, das als Bezugspunkt zentral für die Erzählerin ist: Die Freund*innen „sind mein Netz, ohne sie gehe nichts“ (SE, 187).

Als wirklicher Wendepunkt, beinahe Konversion, erscheint jedoch die ungeplante Schwangerschaft der Erzählerin. Zwar überlegt sie anfangs noch, eventuell einen Schwangerschaftsabbruch durchzuführen (SE, 233, 264), von dieser Möglichkeit weicht sie jedoch nach und nach ab. So berichtet sie, dass sie sich „weicher als sonst fühlt, irgendwas scheint sich zu lösen“ (SE, 282). Ein Sturz an einem Flughafen führt schließlich zur vollständigen Wendung und erscheint als transformativer Moment:

während des Sturzes wirst du dich für einen glühenden Moment so sehr um alles in deinem Bauch sorgen, dass es keinen Sauerstoff mehr gibt. [...] Du wirst in diesem Moment mit radikaler Klarheit wissen, dass du das Kind bekommen wirst, bekommen musst [...]. Dass du fähig sein wirst, es zu lieben, mit der Art von Liebe, die du für deinen Bruder bereithältst. [...] dass das nicht seinen Platz halbieren wird, sondern vielleicht etwas in dir verdoppeln oder ausbreiten oder heilen. Etwas, das damit einhergeht, eine neue, gesunde Angst in dein Leben zu lassen [...]. (SE, 336–337)

Ihre lähmende Angst wendet sich zu einer Sorge um das Kind, die sie jedoch als wertvoll erfährt. Die Erzählerin scheint nun ein Lebensziel zu haben, die Sorge gibt ihr Lebenskraft (Colvin 2024, 79). Diese Schwangerschaft stellt zudem ein verbindendes Moment zwischen Erzählerin, Mutter und Großmutter dar, die alle drei jeweils unterschiedliche Diskriminierungen erfahren haben: die Großmutter als ledige Schwangere und später geschiedene Frau, die Mutter als Punkerin und in der DDR Verfolgte und die Tochter als Schwarze queere Frau: „Ich glaube, ich weiß jetzt, was es bedeuten kann, wie meine Mutter zu fühlen. Wie es sein kann, sich selbst unhaltbar ausgeliefert zu sein.“ (SE, 180) So weiß sie, dass es auch bei ihnen „Verletzungen gab, zu allen Zeiten. Der Würde, des Stolzes und der Körper.“ (SE, 184) Mit dieser Verbindung der familiären Erfahrungen konstruiert der Roman, so auch Huber und Villinger (2023, 155), „eine Geschichte weiblicher Genealogie“.

Einerseits wird durch die Stilisierung der Schwangerschaft ein traditionelles Bild der weiblichen Bestimmung als Mutter aufgerufen. Andererseits wird dies dadurch durchbrochen, dass die Erzählerin das Kind nicht mit dem Vater, sondern mit ihrer (Ex-)Freundin Kim aufziehen möchte, so dass in diesem queeren Entwurf von Familie und Sorgearbeit ein alternatives Bild gefunden wird: „*Trotzdem will ich jetzt nicht so happy Hetero-Kernfamilie spielen.*“ (SE, 315) Es wird hier eine alternative queere Ersatzfamilie konstruiert, die auch die zerbrochene biologische Familie ersetzt. Zugleich stellt die Erzählerin die Stilisierung ihrer Schwangerschaft

selbst in Frage, wenn sie meint: „WÄRST DU ENTTÄUSCHT, WENN SICH MEINE SCHWANGER- UND MUTTERSCHAFT ALS ECHTE, VÖLLIG ‚UNAMBIVALENTE‘ LÖSUNG FÜR ALL MEINE PROBLEME HERAUSSTELLEN WÜRDE?“ (SE, 341) In der Stilisierung von Schwangerschaft und Mutterschaft als Wendepunkt bleibt der Roman damit ambivalent. Während Henschel (2022, 286) das Ende als Verwirklichung einer queeren Utopie liest, weist Roca Lizarazu (2024, 81) auf die potenziellen Rassismuserfahrungen hin, die das Kind zukünftig machen könnte. Mit der Schwangerschaft sind zudem nicht alle Probleme aufgelöst (Hermes 2022, 305), denn die Erzählerin ist nicht plötzlich angstfrei, den strukturellen Diskriminierungen ist sie weiterhin ausgesetzt. Allerdings hat sich ihr Umgang mit diesen verändert, da sie sich nun handlungsfähig und nicht mehr ohnmächtig fühlt. Dies zeigt sich im Roman auch, wenn die Erzählerin eingreift, wenn ein junger Mann in einem Bus rassistisch diskriminiert wird (SE, 285–287), eine Situation, bei der sie früher stumm geblieben ist und versucht hat, möglichst unauffällig zu sein.

3.2 Ästhetik der Angst und Orientierungslosigkeit

Die Verhandlung von Angst und Orientierungslosigkeit und damit die psychische Krise der Protagonistin spiegelt sich auch auf *discours*-Ebene in den Erzählverfahren wider. So finden sich Erzählschläufen und Sprünge zwischen Erzählgegenwart und Vergangenheit. Auch dies lässt sich mit dem Romantitel in Verbindung bringen und „als serpentinartiges Erzählverfahren beschreiben“ (Huber und Villinger 2023, 134). Ihre Suchbewegung spiegelt sich somit auch in der Struktur des Textes wider. Die Non-Linearität der Handlung bezieht sich sowohl auf die Raum- als auch auf die Zeitarstellung: Ortswechsel und Zeitsprünge sind konstitutiv. Gegenwärtige Erlebnisse stehen neben Rückblenden, Erinnerungen und Gedankenspielen und werden durch Wechsel in der Zeitform angezeigt.⁷ Diese narratologische Orientierungslosigkeit wird von der Protagonistin zugleich reflektiert: „ICH GLAUBE, ICH VERRENE MICH GERADE WIEDER. [...] ICH BIN NICHT GUT DARIN, EINER ROTEN LINIE ZU FOLGEN, ODER?“ (SE, 333) Dem Roman ist außerdem ein zirkuläres Kreisen um die immer gleichen Fragen und Sorgen inhärent, was die Erzählerin ebenfalls kommentiert: „ZIELKLICH REDUNDANT DAS GANZE“ (SE, 270). Diese Redundanz lässt sich als eine Verdeutlichung der kreisenden Angstgedanken lesen.

⁷ Sarah Colvin (2022, 143) sieht in den verschiedenen Zeitebenen, die der Text aufmacht, eine ästhetische Strategie des Widerstands gegen hegemoniale Ordnungen, die alternative Bedeutungen erkundet.

Ein weiteres zentrales Verfahren ist die *snap-shot*-Ästhetik im Roman. Der Roman ist in die drei Abschnitte „points of view“, „picture this“ und „fluchtpunkte“ aufgeteilt – damit werden explizit Begriff der medial-fotografischen Darstellung aufgegriffen und zugleich die Rolle der Erzählperspektive herausgestellt. Durch das Einbinden von Erinnerungsfragmenten und das wiederholte Thematisieren von Fotografien wird die Fragilität der Protagonistin unterstrichen. Wie die Versatzstücke des Textes scheint auch sie durch ihre Erfahrungen und den Suizid ihres Bruders in Fragmente zersplittert, die sie erst am Ende zusammensetzen kann.

Im ersten und dritten Buchteil sind außerdem wiederholt Frage und Antwort-Sequenzen integriert, in denen die Erzählerin sich selbst befragt und damit in Frage stellt:

HAST DU JEMALS IN EINER TERRORISTISCHEN ORGANISATION MITGEWIRKT?

Nein.

WARST DU JEMALS TEIL EINER KRIMINELLEN ORGANISATION?

Nein.

[...]

WO BIST DU GEMELDET?

Zuhause. (SE, 17)

Diese Textstellen lassen sich zum einen als Selbstreflexion oder therapeutisches Gespräch lesen. Zum anderen erscheinen sie als Selbstverhör (Huber und Villinger 2023, 144). Anhand der kritischen Befragung der Erzählerin durch die fragende Instanz, die durch Versalien abgesetzt ist, werden nicht nur die Annahmen der Erzählerin überprüft, erschüttert und in Frage gestellt, sondern auch die der Leser*innen. Die Erzählerin reflektiert hier gleichsam über ihre privilegiertere Stellung als Schwarze Frau mit deutscher Staatsangehörigkeit (SE, 215). Das Selbstverhör wirkt drohend, es ist zugleich Infragestellung und Schuldzuweisung, die internalisierte Kontroll-Instanz erzeugt Druck. Dies verdeutlicht sowohl die Selbstunsicherheit der Protagonistin als auch das Kreisen um die immer gleichen Fragen und Ängste, die durch dieses Verfahren hervorgehoben werden.

Die psychisch belastende Diskriminierung, der die Protagonistin ausgesetzt ist, zeigt sich außerdem in der Raumkonstruktion im Roman. Im öffentlichen Raum wird sie zum Objekt von Zuschreibungen entlang intersektionaler Kategorien: „*Let me explain*: 1. Öffentlich eine Banane essen als schwarze Person: Rassistische Affenanalogen [...] 2. Eine Banane essen als Ossi – die Banane als Sinnbild für die Unterlegenheit des beigen Ostens gegenüber dem goldenen Westen. [...] 3. Eine Banane essen als Frau – Blowjob, dies das.“ (SE, 2022 49–50) Für die Protagonistin ist ein omnipräsentes Unbehagen im öffentlichen Raum damit der Normalzustand. Auch das Reisen der Protagonistin – in die USA, nach Marokko, Polen und Vietnam – lässt sich als eine Suchbewegung lesen. Sie befindet sich in Transportmitteln –

Flugzeugen, Bussen, Zügen, U-Bahnen – und an Transitorten wie Bahnhöfen und Flughäfen. Auch hier erlebt die Erzählerin Diskriminierung; „WURDEST DU RAUSGEWUNKEN?“, fragt sie am Flughafen auf dem Weg in die USA und antwortet sogleich: „Ich werde immer rausgewunken.“ (SE, 26) Sie wird als verdächtig wahrgenommen, ihre Legitimität muss erst überprüft werden. Die wiederholte Darstellung von Transiträumen wie Bahnhöfen und Flughäfen unterstreicht hier auch die innere Heimatlosigkeit der Erzählerin, die sie psychisch belastet.

Am Bahnhof ist zudem das zentrale Motiv des Automaten verortet, das im Roman mehrmals in veränderter Form auftritt. Der Automat steht hier stellvertretend für den Ort, an dem sich die Erzählerin befindet, als ihr Bruder sich das Leben nimmt. Damit ist er als Ort eines Traumas besetzt und wird „zum Erfahrungs- und Reflexionsraum“ (Huber und Villinger 2023, 139). Explizit stellt die Erzählerin auch eine Verbindung zwischen ihrem emotionalen bzw. psychischen Befinden und dem Automaten her: „Mein Herz ist ein Automat aus Blech.“ (SE, 9) Damit wird abermals die Traumatisierung durch den brüderlichen Suizid aufgerufen, der zu einer Art Erstarrung des Herzens geführt hat, das nun einem Automaten gleicht, der auf seine mechanische Funktion reduziert ist.

Der Automat erscheint anfangs als bedrohlich und als Ort, der die Protagonistin gefangen hält: „Der Automat aus Blech kommt mir plötzlich größer vor, er setzt sich in Bewegung. Auch das Gleis [...] fängt an, sich zu bewegen, der Boden um mich, der gesamte Automat, alles beginnt plötzlich zu schwingen, sogar ich selbst. Für einen Moment verliere ich die Orientierung.“ (SE, 9–10) In diesen albtraumhaften Sequenzen, die als „Passagen in Verdrängtes“ (Huber und Villinger 2023, 146) gelesen werden können, befindet die Erzählerin sich zweitweise auch innerhalb des Automaten und scheint von der Außenwelt abgeschottet und nicht erreichbar: „Ich sitze zusammengekauert im Snackautomaten. [...] Ich bin mittlerweile völlig von Zellophan bedeckt [...]. Mit meinem Mittelfinger male ich von innen eine Schildkröte an die milchige Scheibe. Vielleicht kann sie einer der Menschen am Bahnsteig sehen, von draußen?“ (SE, 104)

Verbunden wird dieses Gefangensein im Automaten mit einer Kindheitserinnerung an eine gefangene Schildkröte: „Mit dicker Paketschnur umwickelt, an einen ins Wasser hängenden Ast gebunden schwamm sie [die Schildkröte] manchmal stundenlang an derselben Stelle des Sees, ohne voranzukommen.“ (SE, 101) Die Schildkröte kann damit sinnbildlich für den krisenhaften Zustand der Protagonistin stehen: Wie diese steckt auch die Erzählerin in ihrer traumatischen Erinnerung fest. In einer nächsten albtraumhaften Automaten-Szene liegt die Erzählerin nackt auf den Gleisen und begegnet ihrem Bruder, der in Zellophanfolie gewickelt ist (SE, 106–107). Hier wird deutlich eine Verbindung zwischen dem Suizid des Bruders und der eigenen psychischen Krise hergestellt, wenn sich die Protagonistin in einer Position auf den Gleisen imaginiert, die ähnlich ist zu der

Position des Körpers ihres Bruders nach seinem Suizid. Im Laufe des Romans und damit im Laufe des Erzählens und der Verarbeitung der Erinnerung, wird der imaginierte Automat immer kleiner, bis er nicht mehr als Ort der Bedrohung, sondern der nostalgischen Kindheitserinnerung wirkt: „Mein Herz war mal ein großer Automat aus Blech. Er stand an einem Gleis in irgendeiner Kleinstadt, als glänzender, quadratischer Koloss. Mittlerweile ist er kleiner geworden, leichter, noch unauffälliger“ (SE, 248).

Ergänzt wird das Motiv des Automaten im letzten Buchteil durch das Motiv der Kaugummiblase. Verbunden sind beide Motive dadurch, dass die Protagonistin einen Kaugummiautomaten sucht, und damit ein Relikt aus ihrer Kindheit. Am Ende findet sie wider Erwarten solch einen Automaten. Hier scheint auch das Ziel der Suchbewegung erreicht – wie im Titel „fluchtpunkte“ deutlich wird (vgl. auch Garde 2023, 212). Im letzten Bild des Romans denkt die Erzählerin kaugummikauend über ihre Zukunft mit ihrem Kind und ihrer (Ex-)Freundin Kim nach, die nun „all in“ (SE, 349) ist: „*Farewell, my friend*, denke ich und lasse los. [...] Ich schlucke und hoffe, dass die Kaugummiblase meinen Atem möglichst weit fortträgt.“ (SE, 348) Die Kaugummiblase, die zum Himmel aufsteigt, wirkt zum einen als Bild der Hoffnung. Zum anderen ist die Blase jedoch fragil und leicht zerstörbar, sodass auch das Ende in einer Ambivalenz von Hoffnung und Zukunftsangst verbleibt.

4 Jasmina Kuhnke *Schwarzes Herz*

In Jasmina Kuhnkes Roman *Schwarzes Herz* schildert eine Schwarze junge Frau und Mutter ihre Beziehung zu ihrem gewalttätigen Partner und ihren Weg, sich aus dieser Beziehung zu befreien. Durchbrochen ist die Erzählgegenwart der auto-diegetischen Erzählerin von Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend. Anfang der 90er-Jahre wächst sie als Schwarze Tochter einer Serbokroatin und eines Senegalesen mit einem *weißen* Stiefvater, ihrem *weißen* Bruder und ihren *weißen* Großeltern in Duisburg auf. Ihren Vater lernt sie nie kennen, da er bereits vor ihrer Geburt stirbt. Als einzige Schwarze Person in ihrem Umfeld sieht sie sich nicht nur rassistischen Ausgrenzungen und Anfeindungen ausgesetzt, sondern auch klassistischen Diskriminierungen aufgrund ihrer prekären sozialen Herkunft.

4.1 Intersektionale Diskriminierung, sexualisierte Gewalt und Mental Health

Das Leben der Protagonistin ist seit der Kindheit von rassistischer und misogyner Abwertung geprägt, die sich zum einen in alltäglicher Diskriminierung, zum an-

deren in körperlicher Gewalt ausdrückt. Dies wird bereits im Vorwort des Romans vorweggenommen:

Dieser Roman enthält explizite Darstellungen körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt, Rassismus, Sexismus und Misogynie, diskriminierende Sprache und Beschimpfungen, chronische und psychische Krankheiten und Konsum von Alkohol und Drogen. Bitte achten Sie beim Lesen auf sich, da die Inhalte belastend und retraumatisierend sein können. Detallierte Angaben am Ende des Buches. (Kuhnke 2021, 6)⁸

Ähnlich wie in *1000 Serpentinen Angst* kommt es auch hier bereits in der Familie zu rassistischen Äußerungen: „Dabei verletzte mich die Art, wie sie darüber [ihre Herkunft, MF] sprachen.“ (SH, 82) Außerdem leidet die Erzählerin unter körperlicher Gewalt durch ihren Stiefvater: „Ich erinnere mich, wie er auf mich herabblickt und mich anbrüllt. Er ist sehr groß und übergewichtig. Ich bin sehr klein und untergewichtig. Er ist erwachsen. Ich bin ein Kind. [...] Ich glaube, selbst schuld zu sein, dass man mich ablehnt, beschimpft oder schlägt. Und er schlägt fest zu.“ (SH, 58) In dieser Gegenüberstellung von Kind und Erwachsenem und ihrer körperlichen Eigenschaften wird das Machtverhältnis zwischen beiden und die Schutzlosigkeit der Erzählerin unterstrichen.

Die Erzählerin kann die Abwertungen als Kind nicht einordnen, was zu einer nachhaltigen Verunsicherung und auch Internalisierung rassistischer und sexitischer Ablehnung führt: „Ich glaube, selbst schuld zu sein, dass man mich ablehnt, beschimpft oder schlägt.“ (SH, 58) Die an sie herangetragenen Äußerungen: „Ohne mich bist du nichts“ und „Aus dir wird nie was!“ (SH, 7) verinnerlicht sie, wie sie wiederholt hervorhebt: „Schleichend verfestigte sich ein Selbstbild, gegen das ich nicht ankam, weil ich den Zuschreibungen von außen nichts mehr entgegensetzen konnte. Ein Selbstbild, das nicht nur sagte: Ich kann nichts, sondern auch: Ich bin nichts.“ (SH, 113) Dies führt dazu, dass sie die ihr erfahrene Gewalt als gegeben und sogar als verdient empfindet (SH, 134): „Ich versuchte, keine Fehler zu machen, um mich selbst nicht in Gefahr zu bringen. Meine Fehler waren die Gefahr [...].“ (SH, 60)

Ihre Kindheit und Jugend ist von einem Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit geprägt: „Ich war anders [...]. Ich war ein *mixed kid* [...].“ (SH, 66) Wie die Erzählerin in *1000 Serpentinen Angst*, empfindet die Protagonistin ihren Körper als Störfaktor, sie möchte nicht auffallen und so sein wie die anderen Kinder: „Ich wollte gerne sein wie die Mädchen, die ich schön fand – meist hatten sie langes, blondes und vor allem glattes Haar. [...] Aber auf keinen Fall wollte ich so aussehen wie ich.“ (SH, 65) Auf dem Gymnasium, das sie als „Hölle“ (SH, 85) beschreibt, ist sie rassistischer

⁸ Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden unter der Sigle SH im Fließtext angegeben.

Diskriminierung von Lehrer*innen und Mitschüler*innen ausgesetzt. So bekommt sie, obwohl sie als Leichtathletin trainiert, die Note 2 in Sport mit der Begründung des Lehrers, dass sie „körperlich im Vorteil“ ist, denn „[i]hr habt andere Fersen als wir.“ (SH, 108) Sie erfährt von ihrem Umfeld keine Unterstützung und Solidarisierung. Bei einem Klingelstreich auf einem Geburtstag als Jugendliche wird sie so beispielsweise von einem Neonazi körperlich angegriffen, während ihre Mitschüler*innen weglaufen (SH, 90–91). Diese Abwertung führt dazu, dass sie sich nie „wohl oder sicher“ fühlt: „Ich versuchte mit allen Mitteln, mich unterzuordnen, um Personen, zu denen ich in einem Abhängigkeitsverhältnis stand, keine Angriffsfläche zu bieten (SH, 108–109). Verschärft wird die Diskriminierung durch die Benachteiligung der Protagonistin aufgrund ihrer Herkunft „aus dem Brennpunkt“ (SH, 134), die wie die Erzählerin hervorhebt, (mit)bestimmend für ihren weiteren Bildungsweg ist. Sie wechselt mehrmals die Schule, bis sie zur Hauptschule kommt. Selbst als sie durch die in ihrer Jugend aufkommenden Hip-Hop-Kultur neue Freundschaften schließt und an Selbstbewusstsein gewinnt, „blieb die ganze Zeit diese Unsicherheit, ob sie mich um meinetwillen mochten oder ob sie nur das mochten, was ich mit meiner Hautfarbe für sie symbolisierte. [...] Überall fühlte ich mich allein.“ (SH, 104) Die erfahrene Mehrfachdiskriminierung führt damit auch zu einem grundlegenden Gefühl der Einsamkeit und Isolation.

Eine weitere einschneidende psychische Krise erfährt die Protagonistin zudem durch eine nicht näher benannte chronische Autoimmunerkrankung, die im Jugendalter ihren Traum von einer Karriere als Leichtathletin verhindert: „Ich geriet immer schneller an meine Grenzen. Erst körperlich und irgendwann auch seelisch. Der einzige Halt, den ich im Leben hatte, wurde mir genommen. [...] Mein instabiles Selbstbewusstsein wurde zerstört.“ (SH, 133) Ihr psychischer Zustand verschlechtert sich weiter während ihrer ersten Beziehung als Teenagerin. Auch innerhalb dieser ist sie rassistischer Diskriminierung und bereits sexueller Gewalt ausgesetzt. Ihr Freund nennt sie „sein ‚kleines Äffchen‘“ (SE, 146) und verletzt sie während des Geschlechtsverkehrs (SH, 146). In der Beziehung nimmt sie hin, dass ihr Freund andere Sexualpartnerinnen hat und hält trotz des missbräuchlichen Verhaltens an der Beziehung fest. Auch hier ist sie der Überzeugung, dass sie diese gewaltwolle und erniedrigende Behandlung verdient hat (SH, 148). Sie flüchtet sich zunehmend in den Konsum von Alkohol und Drogen, bis sie während eines Blackouts beinahe einen Herzstillstand erleidet. Dies führt abermals zu einer drastischen Verschlechterung ihrer mentalen Gesundheit, sie hat Panikattacken und entwickelt eine Angststörung:

Danach kam die Panik. Ein Jahr lang habe ich das Haus kaum verlassen, bin nur zwischen der Wohnung meines Freundes und der meiner Mutter gependelt. Ich konnte nichts essen, nichts trinken, das nicht jemand vorgekostet hatte, dem ich vertraute. Ich konnte kein Klopapier

anfassen. Keine Lappen, Keine Flüssigkeiten, Keine Stoffe, Keine Pflanzen. Keine Zahnpaste. Keine Türgriffe. Um es kurz zu machen: Ich konnte nichts mehr, ohne Angst zu haben, vergiftet zu werden. (SH, 147–148)

Nach mehreren Jahren kommt es zur Beendung der toxischen Beziehung. Die darauffolgende Zeit, bis sie ihrem späteren Partner begegnet, wird von der Erzählerin nur punktuell beschrieben. In dieser neuen Beziehung erfährt die Protagonistin eine drastische Verschärfung der misogynen und rassistischen Abwertung. Hier leidet sie zum einen unter emotionaler Gewalt: Ihr Partner isoliert und beleidigt sie, er stellt ihre Wahrnehmung in Frage und macht sie lächerlich. Zum anderen erlebt sie körperliche Misshandlungen und sexuelle Gewalt: Ihr Partner wirft Gegenstände nach ihr, schlägt, tritt und würgt sie und demütigt sie während des Geschlechtsverkehrs. So wie sie bereits in der Kindheit versucht, keine Fehler zu machen und unauffällig zu sein, ordnet sie sich auch hier unter. Aus Angst vor ihrem Partner leistet sie lange Zeit keinen Widerstand, auch weil sie die Diskriminierungsstrukturen internalisiert hat: „Ich beuge mich seinem Willen. [...] Ich gehe immer wieder den Weg des geringsten Widerstands. [...] Trotz der Schwangerschaftshormone, der Überforderung, Überlastung und Übermüdung versuche ich, nicht ‚wie eine Bitch rumzuzicken‘.“ (SH, 110) Auch hochschwanger putzt, wäscht, bügelt und versorgt sie ihre zweijährige Tochter bis zur Erschöpfung, „damit nicht das passiert, was dann doch wieder passiert.“ (SH, 156–157) Die Erzählerin reflektiert in diesem Kontext auch über die intergenerationale Weitergabe von häuslicher Gewalt: „Wie ein Wurm, der sich die durch die Darmwindungen zieht und von innen heraus dem Körper und der Seele alle Kraft raubt, so zog sich ein Gefühl der Wertlosigkeit durch die Leben meiner Vorfahrinnen.“ (SH, 74)

Infolge der täglichen Gewalterfahrung entwickelt sie starke Symptome der Angst und Niedergeschlagenheit. Sie ist zunehmend von sich selbst entfremdet und erfährt die Beziehung in der Aufopferung für ihren Partner als Verlust des eigenen Selbst. Sie ist „sein Beutetier“ (SH, 11) und fühlt sich „winzig klein und mutterseelenallein“ (SH, 44). Die Gewalt und Abwertung haben gleichermaßen Einfluss auf ihre psychische und körperliche Gesundheit: „Mein Körper und meine Seele sind ausgezehrt. [...] Ich bin so chronisch übernächtigt, zwischen permanenter Kraftlosigkeit, Verzweiflung und Hysterie. Ich bin so erschöpft, dass ich jeden Schicksalsschlag, und sei er noch so einschneidend, hinnehme und mich ergebe.“ (SH, 9–10) Die Erzählerin hat Herzrasen und Übelkeit, der psychische Zustand schreibt sich auch in den Körper durch einen starken Gewichtsverlust ein: „Ich übergebe mich, weil mein Körper nicht akzeptieren mag, was mein Kopf längst weiß: dass ich hoffnungslos verloren bin. Ich sehe meine ausgezehrten Arme, meinen eingefallenen Brustkorb.“ (SH, 45) Ihr körperlicher Zustand verschlechtert sich durch die Schwangerschaften und die Zeit nach der Geburt, in der sie wei-

terhin körperliche schwere Arbeiten ausführt und sich nicht ausruhen kann (SH, 57). Auch hier wirken abermals internalisierte misogyne Zuschreibungen: „Ich tat es, weil es das war, was eine anständige und fleißige Frau tut. Sie ruht sich nicht auf einer Schwangerschaft aus, sie packt mit an. Sie ist der Kitt, der die Familie zusammenhält.“ (SH, 130) Im Roman erfolgt zwar keine ärztliche Diagnose, der Zustand der Protagonistin wird in den Triggerwarnungen am Ende des Buchs sowie von der Erzählerin selbst jedoch als Angststörung bezeichnet und als Erkrankung markiert, die sie „vollkommen im Griff“ hat (SH, 143). Die psychische Krise äußert sich schließlich auch in Suizidgeandenken. So denkt die Erzählerin, als sie während ihrer ersten Schwangerschaft an einer Lungenentzündung erkrankt: „Sollte mein Kind das nicht überleben, will ich es auch nicht [...].“ (SH, 150) Diese Suizidgegendenken treten abermals während ihrer zweiten Schwangerschaft auf, als sie vor ihrem Partner im Auto flieht und durch einen Sturm fährt: „Vor mir kracht ein gewaltiger Ast auf die Fahrbahn, und ich denke: Wenn ich jetzt einfach weiter geradeaus fahre [...] dann kann er mir und dem Baby nie wieder etwas anhaben.“ (SH, 142)

Die zweite Schwangerschaft und die Sorge um ihre Kinder stellen jedoch einen deutlichen Wendepunkt für die Protagonistin dar: „Es veränderte mich nachhaltig, von dem Moment an, als ich die kleinen Würmchen zum ersten Mal in meinen Armen hielt. Ich wusste ich würde alles für sie geben – und noch mehr.“ (SH, 143) Während der Geburt des zweiten Kindes wird sich die Protagonistin so ihrer eigenen Kraft bewusst: „irgendwo in mir wächst dieses Gefühl, dass ich Kraft habe, eine unbändige Kraft.“ (SH, 112) Nach der Geburt des Kindes wechselt die Angst vor ihrem Partner so zur Wut, die in ihr die Handlungsmacht weckt, ihren Partner zu verlassen: „Und während er mit seinem Arm das Geschirr vom Tisch [...] fegt, keimt in mir dieses Gefühl auf. [...] Ich habe keine Angst. [...] Da ist nur noch Wut. Keine Angst. [...] Jetzt gehe ich zu ihm [...] und sage: ‚Ich gehe, und du wirst mich nicht aufhalten.‘“ (SH, 159–161) Mit dieser Darstellung der Geburt des Kindes als Wendepunkt kommt es, in noch stärkerer Form als in *1000 Serpentinen Angst*, so auch zu einer Überhöhung und Idealisierung von Mutterschaft. Damit zeigt sich zwar zum einen eine „Idyllisierung der Institution Familie“ (Steinmayr 2022, 231), zum anderen wird jedoch der Kernfamilie eine Absage erteilt, wenn sich die Erzählerin (zunächst) als Alleinerziehende und Selbstständige imaginiert und nicht um jeden Preis an der heteronormativen Zweierbeziehung festhält.

4.2 Ästhetik des Selbstverlusts und Narrativ der Selbstermächtigung

Besondere Bedeutung hat im Roman zunächst die Verbindung von intersektionaler Gewalt und Raum. Das elterliche Haus ebenso wie das Haus, das die Erzählerin zusammen mit ihrem Partner bewohnt, sind Orte der emotionalen und körperlichen Gewalt, in denen sie nicht sicher ist. Einzige Ausnahme ist hier die Wohnung der Großmutter, bei der die Protagonistin in der Kindheit ihre Ferien verbringt und der als ansatzweise idyllischer Kindheitsort erscheint (SH, 76). Auch der öffentliche Raum stellt für die Erzählerin einen bedrohlichen Ort dar, in dem sie Diskriminierungen ausgesetzt ist – besonders deutlich wird dies in der Beschreibung der Schulzeit. Der einzige Raum, an dem sie ein Gefühl der Selbstermächtigung verspürt, ist auf der Laufbahn (SH, 37–38), etwas, das ihr durch ihre chronische Erkrankung ebenfalls genommen wird. Während der private Raum im Laufe des Romans immer mehr zum Ort der Bedrohung, Gewalt und Isolation wird, rückt der öffentliche Raum, an dem die Protagonistin so gut wie keine Teilhabe mehr hat, in den Hintergrund. So ist es am Ende gerade das Nach-Außentreten in den öffentlichen Raum, unter anderem über Social Media (SH, 173), das als Schritt der Emanzipation und Befreiung gelesen werden kann.⁹

Der Roman ist sowohl in den Analepsen in die Vergangenheit, die mit der Geburt der Erzählerin beginnen, als auch in den Kapiteln, die die gegenwärtige Beziehung mit ihrem gewalttätigen Partner beschreiben, linear erzählt. Im Wechsel des Erzählens von Kindheit und Jugend, in der die Erzählerin Diskriminierung und Gewalt erlebt hat, und der Gegenwart als Erwachsene, konstruiert der Roman einen Kausalzusammenhang und eine Erklärung, wie die Protagonistin in die Beziehung gerät und warum sie über mehrere Jahre in dieser verbleibt. Wie die Leser*innen durchlebt auch die Erzählerin einen schrittweisen Erkenntnisprozess, der zu einer Lösung aus der Partnerschaft führt, und an dessen Ende sie einen Text schreibt, der anderen Betroffenen helfen soll. In dieser linearen Konstruktion ähnelt der Roman im Aufbau typischen *Victim-Survivor-Narrationen*, in denen die Krise (Missbrauch und/oder sexuelle Gewalt) überstanden bzw. überlebt wird und hieraus ein Erkenntnisgewinn oder Perspektivwechsel erfolgt (vgl. exemplarisch Serisier 2021; Pollino 2023).

Der Roman enthält neben den 58 Kapiteln, in denen im Wechsel von Gegenwart und Vergangenheit die Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen geschildert werden, eine Inhaltswarnung am Buchanfang, ausführliche Triggerwarnungen am

⁹ Auch in diesem Kontext zeigt sich, wie das Schreiben und öffentliche Sprechen zu Praktiken der Selbstermächtigung und Selbstbildung als aktives Subjekt werden.

Buchende sowie zwei Vorworte mit den Titeln „Was es ist“ und „Sex-Tape“. In diesem Peritext werden, neben der Setzung von autobiografischen Markern, zum einen die Themen des Romans vorweggenommen und eine deutliche Verbindung von Gewalterfahrung und den Auswirkungen auf die psychische Gesundheit hergestellt. Zum anderen wird im Vorwort „Was es ist“ die politische und solidarische Funktion des Textes hervorgehoben: „Ich möchte zeigen, was Rassismus mit Menschen machen kann, wohin Misogynie führen kann. Ich schreibe, um anderen Frauen Hoffnung zu geben [...]. Ihr, die unterdrückt werdet, deren Seelen und Herzen schwarz sind: In euch steckt so viel Kraft.“ (SH, 7)¹⁰

Hier wird bereits das zentrale Motiv des Romans aufgerufen: das titelgebende Herz. Dieses Motiv steht stellvertretend sowohl für die Identität der Erzählerin als Schwarze Frau als auch für ihren psychischen Zustand. Im Titel *Schwarzes Herz* ist so einerseits die Bedeutung ihres Schwarz-Seins für ihre Identität hervorgehoben. Andererseits wird damit auch auf ihre Mental Health-Krise referiert, das Herz ist schwarz von Sorge, von Angst und von selbstzerstörerischen Gedanken. Das Motiv des Herzens tritt im Roman so auch in den Momenten auf, in denen sich der krisenhafte Zustand der Protagonistin ausdrückt: „Mein Herz ist schwer. Mein Herz ist schwarz. Mein Herz rast, Meine Gedanken rasen.“ (SH, 161) Darüber hinaus ist das Herz auch in der Beschreibung der körperlichen Angstsymptome wie dem wiederholt erwähnten Herzrasen zentral. Das Motiv des Herzens wird zudem auf dem Buchumschlag aufgenommen, auf dem sich eine Schwarze Frau mit Edding ein Herz auf den Bauch zeichnet. Hier wird wiederum eine Verbindung der Schwangerschaft bzw. Mutterschaft und der emotionalen bzw. psychischen Stärke, sich aus der gewaltvollen Beziehung zu lösen, hergestellt.

Ein weiteres zentrales Motiv im Roman ist das Motiv der Scherben, das zum einen wortwörtlich im vom Partner zerbrochenen Geschirr auftritt, sowie zum anderen bildlich von der Erzählerin verwendet wird:

Ich wollte ganz sein, nachdem ich gegangen war, aber ich wusste die zerbrochenen Teile einfach nicht mehr zusammenzusetzen. [...] Hilflos kniete ich vor dem Scherbenhaufen, der mein Leben sein sollte. Stocherte mit blutigen Fingerkuppen in den Bruchstücken, weil ich mir ständig neue Schnittwunden holte, wenn ich versuchte, sie anzuordnen. (SH, 161)

Das Bild der Scherben unterstreicht den Selbstverlust bzw. die Zerstörung des Selbst, die die Protagonistin erlebt. Verbunden wird dies im Roman auch mit dem Motiv des Kampfes, das für Krisennarrationen (seien es Krankheitsnarrationen oder *Victim-Survivor-Narrationen*) zentral ist: „Aber es ist mir gelungen, mich

¹⁰ Steinmayr (2021, 233) bezeichnet den Roman in diesem Kontext auch als „Literatur im Stil eines Manifests“.

freizukämpfen. Es ist mir gelungen, den Scherbenhaufen, der mein Leben war, zusammenzufegen und die Bruchstücke neu zusammenzusetzen. Ich habe sie überlebt.“ (SH, 7) Das Schreiben stellt in diesem Zusammenhang auch ein Zusamminketten dieser Scherben dar, im Zusammensetzen der Scherben entsteht etwas Neues, das aufgrund der erkennbaren Bruchstellen von der Krisenerfahrung zeugt und die eigene Vulnerabilität ausstellt.

Die Praktik des Schreibens ist im Roman als Prozess der Veränderung markiert und zugleich mit der Geburt des zweiten Kindes als Wendepunkt verbunden. So schenkt eine Freundin der Protagonistin ein Notizbuch mit den Worten „[v]ielelleicht hilft es dir, zu dir zurückzufinden.“ (SH, 158) Das Schenken des Notizbuchs wird an dieser Stelle also semantisch aufgeladen und kann als Praktik der Sorge oder der weiblichen Solidarisierung gelesen werden, in ihr wird das im Gespräch der Freundinnen Unsagbare (die häusliche Gewalt) chiffriert sagbar. Das Schreiben wird für die Erzählerin einige Zeit später so auch zu einer Möglichkeit, ihre Erfahrungen sagbar zu machen und zu reflektieren: „Aber irgendwann schreibe ich auch über ihn, schreibe Sätze auf, die er gesagt hat oder gebrüllt, schreibe auf, was er tut. Und mit der Zeit gibt es kein Halten mehr. Ich schreibe, wann immer ich kann, schreibe mir alles vom Herzen, finde Worte für Gefühle, für die ich nie welche hatte.“ (SH, 159–161) Diese Schwierigkeit, das traumatische Erlebte in Wort zu fassen, zeigt sich ebenfalls nach ihrer Trennung: „Ich kann nicht sprechen, deshalb versuche ich zu schreiben. [...] Und erschrecke tagsüber über das, was ich geschrieben habe.“ (SH, 166) Durch das Aufschreiben ihrer Gewalterfahrungen, ist es der Erzählerin möglich, einen Reflexionsraum zu eröffnen, der ihr hilft, für sich und ihre Kinder einzustehen. Das Schreiben erweist sich damit zum einen als eine Praktik der Selbstermächtigung¹¹: „Ich lasse los. Und ich beginne von vorne. Schreibe mein Leben neu. [...] Niemand kann mir etwas vorschreiben.“ (SH, 171) In dieser Doppelung von „Schreiben“ und „Vorschreiben“ wird abermals deutlich, wie der Stift bzw. das Notizbuch ein ‚Instrument‘ der Macht darstellt, das die Erzählerin nun selbst in der Hand hat. Zum anderen erweist sich das Schreiben für die Erzählerin als eine Möglichkeit, ihre Erlebnisse zu bewältigen: „Wenn ich nicht weiterweiß, wenn Erinnerungen mich übermannen, wenn ich Albträume habe, schreibe ich.“ (SH, 202) Indem die Erzählerin ihr Schreiben mit ihrem Überwinden der Krise verbindet, schreibt sie sich hier auch in einen *Survivor*-Diskurs ein:

Ich bin Überlebende von rassistisch motivierter Gewalt. Ich bin Überlebende von psychischer Gewalt. Ich bin Überlebende von Mikroaggressionen, denen ich durch systemischen Rassis-

¹¹ Ähnlich auch Steinmayr (2022, 232), der allerdings die ökonomische Selbstermächtigung als berufliche Selbstständige der Erzählerin kritisiert, da dieser einer Logik der Selbstoptimierung folge und Diskriminierungskategorien ökonomisch verwerte.

mus Tag für Tag ausgesetzt bin. Ich bin Überlebende einer Gesellschaft, die misogyn ist. Ich habe häusliche Gewalt durch den Partner überlebt. [...] Ich schreibe mich frei. [...] endlich habe ich meine Stimme gefunden, und diese erhebe ich. (SH, 204)

Hier, wie auch im Vorwort „Was es ist“, stellt die Erzählerin heraus, dass die Praktik des Schreibens, zunächst im Notizbuch, dann auf Social Media und schließlich im Aufschreiben ihrer Geschichte als Roman, nicht nur als Praktik der Selbstsorge und der Bewältigung fungiert, sondern das Erheben der Stimme auch ein Nach-Außen-Treten darstellt. Wie auch Robert Walter-Jochum (2023, 246) hervorhebt, kommt es hier zu einem Dreischritt von Überleben, Schreiben und „solidarische Bewegung mit anderen Betroffenen“.¹² Damit verbunden kann auch der Roman selbst, als Produkt dieser Praktik, als Versuch der Selbstbildung und aufgrund der Ansprache anderer Betroffener als Sorgepraktik gelesen werden.

5 Fazit: Einschreiben von intersektionaler Gewalt in die psychische Gesundheit

Die Analyse der beiden Romane zeigt auf, wie jeweils Diskurse von Rassismus, sexualisierter Gewalt und Mental Health aufgegriffen und strukturelle Gewalt als (Mit-)Grund psychischer Krisen und Erkrankungen konstruiert wird. Dabei wird sowohl in *1000 Serpentinen Angst* als auch in *Schwarzes Herz* eine Mehrfach-Diskriminierung dargestellt – vor allem hinsichtlich *race* und *gender*. Während die Protagonistin in *1000 Serpentinen Angst* zudem aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und ihrer Herkunft aus Ostdeutschland marginalisiert ist, thematisiert die Erzählerin in *Schwarzes Herz* ihre soziale Herkunft als Ursache von Abwertung. In Olivia Wenzels Roman ist es vor allem der Alltagsrassismus und die Angst vor einem Übergriff sowie der als traumatisch erlebte Suizid des Zwillingsbruders, die sich auf das psychische Befinden Erzählerin auswirken. In Jasmina Kuhnkes Roman wird neben der rassistischen und klassistischen Alltagsdiskriminierungen vor allem die körperliche Gewalt, der die Protagonistin seit ihrer Kindheit ausgesetzt ist und die ihren Höhepunkt in der gewaltvollen Beziehung zu ihrem Partner findet, als prägend für die psychische Gesundheit beschrieben. Beide Romane stellen die Angst als bestimmende Emotion heraus, in *Schwarzes Herz* wird diese von der Erzählerin als Angst- und Panikstörung pathologisiert, die Protagonistin in *1000*

¹² Diesbezüglich stellt Walter-Jochum (2023, 246) auch eine Verbindung mit den theoretischen Schriften Audre Lordes her, womit der Roman sich in eine Tradition des Schwarzen weiblichen* solidarischen Schreibens stellen lässt.

Serpentinen Angst behandelt ihre im Roman ärztlich diagnostizierte Angststörung medikamentös und mithilfe von therapeutischen Sitzungen. Neben der Angst beschreiben beide Erzähltexte des Weiteren Zustände, die einer Depression ähneln, beide Erzählerinnen haben zudem zwischenzeitlich Suizidgedanken. Der psychische Krisenzustand schreibt sich auch in den Körper ein, so leiden die Protagonistinnen unter Herzrasen, Schlafstörungen, mangelndem Appetit und Übelkeit.

In *1000 Serpentinen Angst* wird außerdem eine medizinische Perspektive miteinbezogen. Die Protagonistin sucht einen Psychiater auf, sie nimmt ein angstlösendes Medikament und beansprucht professionelle Unterstützung einer Psychotherapeutin. Hierbei zeigt sich, dass Gesund- und Krankschreibungen ebenfalls von struktureller Gewalt geprägt sind. So erfährt sie bei ihren ersten zwei Therapieversuchen rassistische Diskriminierung, ihr psychischer Zustand wird nicht ernst genommen, wodurch sich ihre Krise zwischenzeitlich verschlimmert. Damit findet im Roman eine Auseinandersetzung mit medizinischen Behandlungen und Strukturen statt, die die blinden Flecken und rassistischen Zuschreibungen in der medizinischen und therapeutischen Behandlung aufzeigt. Diese medizinische Perspektive wird in *Schwarzes Herz* in Bezug auf Mental Health ausgespart,¹³ wodurch eine psychische Krise jenseits von medizinischen Diagnosen entworfen wird. Zugleich zeigen beide Romane auf, wie durch solidarische Beziehungen im privaten Umfeld alternative Care-Möglichkeiten geschaffen werden. Damit binden die Erzähltexte auch die Bedeutung von psychosozialen Umständen bei psychischen Erkrankungen und Krisen ein.

In beiden Romanen wird darüber hinaus eine intergenerationale Weitergabe in der Linie der weiblichen Angehörigen von Diskriminierung und Gewalterfahrung hergestellt. Auch wenn diese Erfahrungen jeweils historisch und kontextuell spezifisch sind, wird damit in gewisser Weise eine Form der weiblichen Vergemeinschaftung aufgerufen. In diesem Kontext lässt sich auch die Schwangerschaft und Mutterschaft als Wendepunkt in den Romanen lesen. Auch wenn die Stilisierung der Schwangerschaft in *1000 Serpentinen Angst* leicht gebrochen wird, ist beiden Texten doch gemein, dass die Sorge um das Kind bzw. die Kinder zu einer Zäsur führt. Olivia Wenzels Protagonistin kann nun eine Zukunft imaginieren und sich aus dem Zustand der Stagnation und Angst befreien, der sie vorher bestimmt hat. Kuhnkes Protagonistin findet durch die Geburt ihres zweiten Kindes die Kraft, ihren Partner zu verlassen, ihre lähmende Angst wendet sich zur befreienden Wut. Trotz des positiven Endes deuten beide Texte jedoch eine Fragilität dieser neuen

¹³ Allerdings beschreibt die Erzählerin, wie sie jahrelang auf eine korrekte Diagnose ihrer Autoimmunerkrankung wartet; hier wird damit auch angedeutet, dass sich misogynie und rassistische Diskriminierung auf die medizinische Behandlung auswirken können.

Zuversicht an. Auch wenn es zu einer Verbesserung der Situation kommt, die Diskriminierungen und die strukturelle Gewalt existieren weiter. Beide Protagonistinnen scheinen jedoch einen anderen, selbstermächtigenden, Umgang hiermit gefunden zu haben.

Auf *discours*-Ebene werden die psychischen Krisen vor allem in *1000 Serpentin Angst* auch auf narratologischer Ebene dargestellt. So kann das serpentinartige Erzählen als Erzählform der Orientierungslosigkeit gelesen werden. Hierzu passt ebenso die wiederholte Darstellung von Transiträumen. Der Roman kreist dabei um das zentrale Motiv des Automaten, der zudem ein Ort des Verdrängten und Unheimlichen darstellt und damit die Verletzungen und die Krise der Erzählerin an einem Ort zentriert. *Schwarzes Herz* ist hingegen trotz Wechsel zwischen Gegenwart und Vergangenheit innerhalb beider Zeitebenen linear erzählt und ähnelt im Aufbau typischen *Survivor*-Narrationen. So werden hier auch eingängige Motive wie der Kampf, das Herz und die Scherben aufgerufen, die jeweils die Verbindung von erlebter Gewalt und psychischer Krise darstellen. Traumatisches wird in beiden Romanen mithilfe von poetischen Bildern sagbar. In *Schwarzes Herz* kommt es jedoch zugleich zu einer sehr deutlichen Beschreibung der häuslichen (sexuellen) Gewalt, auf die auch in den nach- und vorgestellten Triggerwarnungen hingewiesen wird. Besondere Bedeutung erhält hier zudem die Praktik des Schreibens, die sich als Praktik der Selbstermächtigung und (Selbst-) Sorge lesen lässt.

Beide Romane können schließlich als Beispiele *par excellence* für die Kreuzung intersektionaler Kategorien, damit einhergehender Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen und dem Einschreiben dieser Verletzungen in die psychische (und physische) Gesundheit gelten. Darüber hinaus entwerfen die Romane Möglichkeiten der Selbstermächtigung und der Gegenwehr und deuten auf einen bewältigenden Umgang mit diesen Erfahrungen hin, der wenigstens zum Teil dabei hilft, aus der psychischen Krise herauszufinden.

Literaturverzeichnis

- Carter, Robert. „Racism and Psychological and Emotional Injury: Recognizing and Assessing Race-Based Traumatic Stress.“ *The Counseling Psychologist* 35.1 (2007): 13–105.
- Colvin, Sarah. „Mothers and others in fiction by Sharon Dodua Otoo and Olivia Wenzel.“ *German life and letters* 77.1 (2024): 68–85.
- Crenshaw, Kimberlé. „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine“. *The University of Chicago Legal Forum* 139 (1989): 139–167.
- Dech, Heike. *Women's Mental Health. Soziale Ursachen von Depression in transkultureller Perspektive*. Bielefeld: transcript, 2005.

- Donaldson, Elizabeth J. Hg. *Literatures of Madness. Disability Studies and Mental Health*. Cham: Palgrave Macmillian/Springer, 2018.
- Fassio, Marcella. „Erzählen, Ermächtigen, Entstigmatisieren. (Auto-)biografische Verhandlungen von Migration und Mental Health in Social Media.“ *Fluchtlinien der Sprache(n). Migration und Sprachbewegung im Spiegel der Medical Humanities*. Hg. Katharina Fürholzer und Julia Pröll. Berlin: de Gruyter, 2023. 127–146.
- Garde, Ulrike. „Die Poetik fluider Bedeutungszuschreibungen in der postmigrantischen mehrsprachigen Gegenwartsliteratur. Olivia Wenzels *1000 Serpentinen Angst* und Yael Ronens *The Situation*.“ *Mehrsprachigkeit in der Literatur. Das probeweise Einführen neuer Spielregeln*. Hg. Áine McMurtry, Barbara Siller und Sandra Vlasta. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2023. 205–226.
- Heger, Gesine. „Ist das noch realistisch, glaubhaft, echt? Zur Leerstelle des Heimatbegriffs und zum Archiv rassistischer Erfahrungen in *1000 Serpentinen Angst* von Olivia Wenzel“. *Where Are We Now? – Orientierungen nach der Postmoderne*. Hg. Sebastian Berlich, Holger Grevenbrock und Katharina Scheerer. Bielefeld: transcript, 2022. 347–359.
- Henschel, Denise. „Valences of the Human: Grief and Queer Utopia in Olga Grjasnowa’s *Der Russe ist einer, der Birken liebt* and Olivia Wenzel’s *1000 Serpentinen Angst*.“ *Seminar: A Journal of Germanic Studies* 58 (2022): 271–288.
- Hermes, Stefan. „Jenseits des Schwarz-Weiss-Denkens: Intersektionale Perspektiven in aktuellen Romanen afrodeutscher Autorinnen (Jackie Thomae, Olivia Wenzel).“ *Zeitschrift für deutsche Philologie* 141.2 (2022): 281–306.
- Huber, Sabrina und Antonia Villinger. „Schwarz, schwanger und selten sicher. Über unheimliche Automatenszenen und serpentinenförmiges Erzählen in Olivia Wenzels *1000 Serpentinen Angst* (2020).“ *Intersektionalität und erzählte Welten. Literaturwissenschaftliche und literaturdidaktische Perspektiven*. Hg. Verónica Abrego, Ina Henke, Magdalena Kißling, Christina Lammer und Maria-Theresa Leuker. Darmstadt: wbg Academics, 2023. 133–160.
- Keith, Verna M. und Diane R. Brown. „Mental Health: An Intersectional Approach.“ *Handbook of the Sociology of Gender*. Hg. Carissa M. Froyum, Barbara J. Risman und William J. Scarborough. Cham: Springer, 2018. 131–142.
- Kuhnke, Jasmina. *Schwarzes Herz*. Rowohlt: Hamburg, 2021.
- Lammer, Christina. *Erinnerung und Identität. Literarische Konstruktionen in Doeschka Meijings Prosa*. Bielefeld: transcript, 2020.
- Layne, Priscilla. „That’s how it is!: Quotidian violence and resistance in Olivia Wenzel’s *1000 Coils of Fear*.“ *Novel. A Forum on Fiction* 55.1 (2022): 38–60.
- Lee, Simon. „Social Class and Mental Health in Contemporary British Fiction.“ *The Routledge Companion to Literature and Class*. Vol.1. Hg. Glora McMillan. New York: Routledge, 2022. 269–280.
- Mecheril, Paul. „Rassismuserfahrungen von anderen Deutschen – einige Überlegungen (auch) im Hinblick auf Möglichkeiten der psychotherapeutischen Auseinandersetzung.“ *Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit*. Hg. Iman Attia et al. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie, 1995. 99–111.
- Nünning, Vera und Ansgar Nünning. „‘Gender’-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven.“ *Intersektionalität und*

- Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen.* Hg. Christian Klein und Falko Schnicke. Trier: WVT, 2014. 33–60.
- Pollino, Madison A. „Turning Points from Victim to Survivor: An Examination of Sexual Violence Narratives.“ *Feminist Media Studies* 23.5 (2023): 1995–2010.
- Roca Lizarazu, Maria. „Stories one tells in dark times: Fabulation, fugitivity, and futurity in Olivia Wenzel’s *1000 Serpentinen Angst*.“ *The German Quarterly* 97.1 (2024): 75–92.
- Schouler-Ocak, Meryam, Marion C. Aichberger, Simone Penka, Ulrike Kluge und Andreas Heinz. „Psychische Störungen bei Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland.“ *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 58.6 (2015): 527–532.
- Serisier, Tanya. „Reading Survivor Narratives: Literary Criticism as Feminist Solidarity. #MeToo and Literary Studies: Reading, Writing, and Teaching about Sexual Violence and Rape Culture.“ Hg. Mary Holland und Heather Hewett. London: Bloomsbury Academic, 2021. 43–56.
- Steinmayr, Markus. „Identität, Intersektion, Intervention: Mithu Sanyals *Identitti* und Jasmina Kuhnkes *Schwarzes Herz*.“ *Weimarer Beiträge* 68.2 (2022): 217–239.
- Trevisan, Amina. *Depression und Biographie. Krankheitserfahrungen migrierter Frauen in der Schweiz*. Bielefeld: transcript, 2020.
- Walgenbach, Katharina. „Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume.“ *Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit*. Hg. Elli Scambor und Fränk Zimmer. Bielefeld: transcript, 2012. 81–92.
- Walter-Jochum, Robert. „Politische Autor:innenschaft auf und mit Twitter. Identitätspolitik, körperliche Integrität und Meinungsfreiheit bei Jasmina Kuhnke.“ *Digitale Autor:innenschaft. Praktiken und Politiken schriftstellerischer Selbstinszenierung*. Hg. Paul Wolff. Bielefeld: transcript, 2023, 227–250.
- Wenzel, Olivia. *1000 Serpentinen Angst*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2022.
- WHO. *Mental Health*. <http://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/mental-health-strengthening-our-response>. 17. Juni 2022. (9. Juli 2025).
- Winker, Gabriele und Nina Degele. „Einleitung“. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Hg. Gabriele Winker und Nina Degele. Bielefeld: transcript, 2009. 9–24.
- Würzbach, Natascha. „Raumdarstellung“. *Erzähltextranalyse und Genderstudies*. Hg. Vera Nünning und Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2004. 49–71.

